JULIUS RICHTER

Junge Kirchen

Allgemeine Missions-Studien

Im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft
herausgegeben von

Prof. D. Julius Richter / Prof. D. Martin Schlunk
Berlin Tübingen

Zweiundzwanzigstes Heft

Junge Kirchen. Auf dem Wege nach Hangtschau

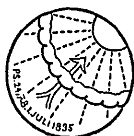
von Prof. D. Julius Richter

Verlag C. Bertelsmann Gütersloh 1936

Junge Kirchen

Auf dem Wege nach Hangtschau

Von Prof. D. Julius Richter



Verlag C. Bertelsmann Gütersloh 1936

Der Deutsche Evangelische Missionstag in Bethel-Bielefeld am 29./30. September 1936 hatte die Herren Missionsdirektor D. Schlunk, Missionsinspektor Lic. Joh. Müller und Prof. D. Richter beauftragt, diese Broschüre abzufassen. Sie ist das Ergebnis eingehender, gemeinsamer Beratung der drei Herren. Sie geht nur der Einfachheit wegen unter dem Namen des Verfasses des ersten Entwurfs.

Druck von C. Bertelsmann Gütersloh
Printed in Germany

Einleitung.

1. Der Internationale Missionsrat plant für Ende September und Anfang Oktober 1938 eine große Tagung in Hangtschau in China. Hauptthema ist „Die jungen Kirchen“. Der Kontinentale Missionsausschuß in Hemmen und der Deutsche Evangelische Missionstag in Bethel wünschen dringend, daß sich die Missionare draußen, die Missionsfreunde daheim und vor allem auch die Führer der Eingeborenen-Kirchen möglichst eingehend mit diesem Aufgabenkreis beschäftigen und zur Lösung der vielen schwebenden Fragen ihren Beitrag leisten. Das vergangene Jahrhundert hat den Aufbau der jungen Kirchen in drei Richtungen angestrebt. Die praktischen Amerikaner meinten das Ziel am sichersten zu erreichen, wenn sie sich selbst erhaltende, regierende und ausbreitende Gemeinden schufen. Ihr Programm hat vielseitige, fruchtbare Anregungen gegeben; aber es ließ gerade die tieferen, letztlich entscheidenden Aufgaben außer Betracht: welches sind die geistlich aufbauenden Kräfte? Wie wird Kirche? Die Qualifikation und Ausbildung der Diener der Kirche, die Stellung zum Volkstum usw. Die deutsche Missionswissenschaft hat seit Karl Graul und Gustav Warneck den Begriff der Volkskirche in den Mittelpunkt ihrer Bemühungen gestellt; Warnecks fünfbändige Missionslehre entfaltet die damit gegebenen Gesichtspunkte nach allen Seiten. Aber die Missionsgeschichte lehrt, daß nur auf wenigen Feldern (wie in der Batak-Mission, auf Nias, in der Minahassa, in Uganda) die Mission Gelegenheit gehabt hat, in einem übersichtlichen Volksganzen, nicht durchkreuzt von andersartigen Arbeiten anderer Gesellschaften und Kirchen, einigermaßen geschlossene Volkskirchen aufzubauen. Auf den meisten Feldern gibt es leider unvermeidlich ein mehr oder weniger wirres Durcheinander von Missionen und Kirchen, oft mit der ganzen Skala vom anglokatholischen Hochkirchentum bis zu Freimissionaren. Besonders seit der Missionskonferenz in Schanghai 1922 verfolgt man den Plan von Nationalkirchen, d. h. von kirchlicher Zusammenfassung aller evangelischen Christen eines Landes oder Sprachgebietes. Aber es liegt auf der Hand, daß diese Wünsche auf absehbare Zeit nur geringe Aussicht auf

Verwirklichung haben. Das Kirchenproblem muß also neu durchdacht, es müssen neue Wege zu seiner Lösung gesucht werden.

2. Die Internationalen Missionskonferenzen in Northfield 1935 und in Old Jordans 1936 haben auf Anregung ihres Sekretärs, Dr. Paton, das Hauptthema „Die jungen Kirchen" in fünf Teile zerlegt. 1. Der Glaube, durch den die Kirche lebt, und zwar aufgebaut auf den bekannten Erklärungen von Lausanne und Jerusalem, mit einer neuen Orientierung an der heutigen geistigen Zeitlage. 2. Das Zeugnis der Kirche, auf Grund von umfassenden Studien in dem heutigen Missionserleben und in der Kirchengeschichte, zugleich mit einer neuen Untersuchung, inwieweit Schulen, ärztliche Mission, Literatur und sozialer Hilfsdienst an dem einzigen Zweck der Ausrichtung der Botschaft orientiert sind. Über diese beiden ersten Teile hofft der IMR. eigene Bücher vorzulegen. 3. Das Leben der Kirche. Das Studium sollte umfassen: a) Das innere Leben der Kirche, ihre Gottesdienstform, häusliche Frömmigkeitspflege, die Frage der religiösen Erziehung. b) Den freiwilligen Laiendienst daheim und in Übersee; wie man die Laien gewinnt, ausbildet und an die Arbeit bringt; c) Wesen und Bedeutung der Kirche; d) die Christen außerhalb der Kirche; e) Stellung der Kirche zum Kulturerbe der Völker; f) Kirche und Schule; g) Kirche und ärztliche Mission; h) die Ausbildung der Missionare angesichts der veränderten Zeitlage. 4. Die Kirche und ihre Umwelt: a) Die wirtschaftliche Grundlage der Kirche; b) die Kirche im wirtschaftlichen und sozialen Wandel der Zeit; c) Kirche und Krieg; d) Kirche und Staat. — 5. Kooperation: a) Anregung von Studiengruppen für die vorstehenden Problemkreise; b) Finanzierung von kooperativen Unternehmungen; c) entschlossene Arbeitsgemeinschaft, wo immer sich Gelegenheit dazu bietet.

3. Es wird (mit Recht) erwartet, daß die Hangtschauer Konferenz sich auf den Forschungsergebnissen der 1937 stattfindenden Oxforder Konferenz des „Ökumenischen Rates für Praktisches Christentum" aufbaut. Diese hat bereits seit zwei Jahren ein umfassendes und tiefgrabendes Studium des weitgreifenden Fragenkomplexes „Kirche, Volk und Staat" eingeleitet. Sie will in neun Bänden eine lange Reihe von Studien erster Fachleute und Gelehrter vorlegen. Als Hauptthemata sind ins Auge gefaßt: die Kirche im Wandel der Zeiten; Begriff und Funktion des Staates, besonders im Blick auf den heute sich entwickelnden totalitären Staat; Volk und Volkstum; Schöpfungsordnungen; Wesen des Menschen; Geschichte;

Erziehung; Weltwirtschaft; Völkerbeziehungen. Dr. J. H. Oldham hat zur Anregung des Nachdenkens über diese weitschichtigen Fragengruppen eine kleine Broschüre: „Kirche, Volk und Staat" verfaßt, die auch ins Deutsche übersetzt ist. Alle wissenschaftlichen Missionszeitschriften werden in den nächsten Jahren diese Fragen eingehend und eindringend bearbeiten. Wir möchten von kontinentalen Gesichtspunkten aus besonders den Kirchen und Missionen in Übersee Handreichung leisten.

Die zentrale Aufgabe der Mission.

1. Es ist uns Deutschen selbstverständlich, daß vor aller Erwägung des Wesens und der Form der Kirche ihr göttlicher Auftrag steht, die Zeugin von dem Heilswirken Gottes an der Menschheit zu sein. Gewiß kann man viele und wichtige Betrachtungen über den Dienst der Religionen im Leben der Völker anstellen. Sie gestalten die Gesellung in charakteristischer Ausprägung. Sie geben dem Denken einen großen, wertvollen Inhalt und werden dadurch die Anreger der Theologie und Philosophie. Sie schaffen die sittlichen Normen, an denen sich das Gewissen orientiert. Sie vertiefen das Gefühlsleben durch Ehrfurcht und Hingabe bis zur mystischen Versenkung. Das alles hat auch das Christentum geleistet, wohin es gekommen ist. Aber es ist nicht das Entscheidende. Das ist vielmehr die Botschaft von dem dreieinigen Gott, von dem Heilswalten Gottes in der Geschichte, von der Versöhnungstat Gottes im Kreuzestod und der Auferstehung Jesu Christi, von dem Kommen des Reiches Gottes in der Zeit bis hin zur Endvollendung. Mission ist Heroldsdienst für Gott: „So bitten wir nun an Christi Statt: lasset euch versöhnen mit Gott." Und diese Botschaft schöpfen wir aus der Bibel als dem geoffenbarten Wort Gottes. So ist als Grundlage eine immer neue, tiefe und klare Erfassung der Substanz der uns aufgetragenen Gottesbotschaft und eine eindringende Überlegung des Verhältnisses der „christlichen Religion" zu den von ihr zu verdrängenden nichtchristlichen erforderlich. Beide Aufgaben erfordern immer neues, ernstes Nachdenken, vielleicht heute mehr denn je. Die erste ist eng verbunden mit der gesamten theologischen Arbeit der Zeit. Wir sehen, welcher lange und mühsame Weg es von Ulfila, dem Dichter des Heliand, dem Sachsen Gottschalk, dem Scholastiker Anselm, dem Mystiker Meister Eckehart bis zu Martin Luther gewesen ist, bis die fromme deutsche Seele

bis zu dem tiefsten Kern der Christusbotschaft durchgestoßen ist. Wie mahnt uns das zur Vorsicht und Umsicht sowohl im Blick auf die kaleidoskopisch wechselnden theologischen Schulen im Bereich des Protestantismus wie auf die geistliche Aufnahmefähigkeit der Missionsvölker. Wie schwierig auch heute noch die andere Aufgabe ist, zeigt ein Vergleich von zwei so bedeutenden Werken wie Prof. J. N. Farquhars „Crown of Hinduism" und Prof. Joh. Wittes „Die Christus-Botschaft und die Religionen"[1]) — gänzlich verschiedene Ausgangspunkte, gänzlich verschiedene Ergebnisse, und beide gläubige Theologen! Das sind eben Fragen des Schweißes der Edlen wert. Wir sind dankbar, daß der JMR. den bedeutenden holländischen Missionsführer D. Heinrich Kraemer mit einer großzügigen Neubearbeitung dieses Fragenkomplexes beauftragt hat.

2. Unser Nachdenken wird davon ausgehen, daß das Ziel unsers Dienstes **„Jüngerschaft Jesu Christi"** ist. „Machet zu meinen Jüngern alle Völker" (Matth. 28, 19). In derselben Fülle der Zeit, in der Gott durch den Kreuzestod und die Auferstehung Jesu Christi die Weltversöhnung vollbrachte, richtete er den Dienst der Versöhnung, *διακονία τῆς καταλλαγῆς*, nicht Amt, sondern Dienst ein und verknüpfte beides miteinander (2. Kor. 5, 19—6, 1). „Darum," so sagt Paulus, und das ist der Gewissensspiegel jedes Dieners des Worts daheim und in Übersee, „in dies Amt gesetzt, nach der Barmherzigkeit, die uns widerfahren ist, kennen wir keine Furcht; alles Schämen mit seiner Heimlichkeit haben wir beiseite getan, da wir nicht mit Ränken umgehen, noch das Wort Gottes fälschen, sondern durch Kundmachung der Wahrheit uns jedem menschlichen Gewissensurteil stellen vor Gott" (2. Kor. 4, 1. 2). Darum ist die Losung des Christenlebens der Glaubensgehorsam Jesu Christi, wie ihn Paulus klassisch Röm. 14, 7—8 beschreibt. Das Christentum ist nicht Volksreligion mit überlieferten Anschauungen, Bräuchen und Kultformen wie der Hinduismus, Schintoismus oder die primitiven Religionen; es ist nicht ein Erlösungsweg wie der Vedantismus und Buddhismus; es ist nicht eine praktische sittliche Lebensnorm wie der Konfuzianismus oder der Stoizismus; es ist nicht eine Weltanschauung, wie man nach

---

[1]) Prof. Dr. Farquhar sucht bei den verschiedenen Richtungen und auf den verschiedenen Gebieten des religiösen Lebens in Indien nachzuweisen, daß das Christentum trotz weitesten Abstandes die allein befriedigende und abschließende Antwort auf die religiöse Frage ist. Prof. D. Witte geht von der These aus, daß allein das Christentum die geoffenbarte Wahrheit, alle andern Religionen dagegen Irrtum und Lüge seien, die durch die christliche Wahrheit beseitigt werden müssen.

dem Überwiegen der Dogmengeschichte und der Dogmatik vermuten könnte. Von dem allem ist im Verlauf der zweitausendjährigen Geschichte viel, vielleicht übergenug in die Kirche hineingekommen. Aber ihr Kern, ihre Substanz ist Jüngerschaft Jesu. Alle grundlegende Missionsarbeit steht also unter der entscheidenden Frage: führt sie durch Glaubensgehorsam in die Jüngerschaft Jesu? Die Arbeitszweige, soweit sie der Grundlegung dienen (sie haben meist auch andere Funktionen), sind deswegen zunächst unter diesem Gesichtspunkt zu prüfen: führen sie zu dieser Jüngerschaft? Die Aufnahmehandlung in die Jüngerschaft Jesu ist die Taufe. Nun ist nicht zu vermeiden, daß Menschen aus niederen Beweggründen den Anschluß an die Kirche suchen. Es vollzieht sich etwa eine schnelle Christianisierung wie auf manchen Polynesischen Archipelen, oder eine der charakteristischen indischen Massenbewegungen zittert durch das Land, oder der Anschluß an die Gemeinde eröffnet den Zugang zu der begehrten abendländischen Kultur, zu Schulbildung, zu bezahlten Ämtern u. dergl., von unwürdigeren Motiven ganz zu schweigen. Es ist eine große Weisheit erfordernde Aufgabe, die Zugangstür weder zu eng noch zu weit zu machen. Und in der Gemeinde unterscheidet man etwa die unsichtbare und die sichtbare Kirche, oder mit Martin Kähler: „die Kirche in den Kirchen," oder mit Joh. Warneck: „Kern und Schale". Die angelsächsischen Missionen suchen in der Regel den Unterschied festzuhalten durch die Scheidung der Getauften und der Kommunikanten. Es steht für uns als deutsche evangelische Christen fest, daß die wahren Jünger — vielleicht drücken wir es lutherisch aus: „die im Stand der Sündenvergebung leben," — vor Gott und in der Gemeinde mündig sind; deshalb sind die Missionare nicht mehr „Zeugen ihrer Ohnmacht", sondern „Genossen ihrer Freude". „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit" (2. Kor. 3, 17. 18) („Wir alle . . ."). Sorgfältige Erwägung fordert die Lage derer, die gläubige Christen sind, aber den Eintritt in die Gemeinde durch die Taufe ablehnen; der Grund kann Abneigung gegen die Mängel des kirchlichen Lebens, besonders in seiner sektenhaften Zersplitterung, sein wie bei Kanso Utschimura; meist ist es ein Zurückschrecken vor den sozialen Folgen des Übertritts wie bei den „Jüngern Jesu" in Indien. Solche kritische Abneigung gegen die Kirche ist ja auch in den altchristlichen Ländern ziemlich verbreitet.

3. Die Lebensform der Jüngerschaft ist die **Gemeinde.** Zinzendorf hatte ganz recht, wenn er sagte: „Ich statuiere kein Christentum ohne Gemeinschaft." In der Regel ergeht der Ruf an den Einzelnen

aus der Gemeinde. Es ist die allgemeine Neigung aller Religionen, Gemeinschaft zu bilden; sie haben sich bisher immer in der Geschichte als die stärksten Aufbaukräfte der Gesellschaft erwiesen. Einzelgänger, die sich eigenwillig von der Gemeinschaft lösen, verkümmern.

4. Biblisch entwickeln sich die Gedanken in zwei Richtungen, die beide in der grundlegenden Verbundenheit mit Christus als dem Herrn wurzeln. Die eine ist das **Reich Gottes als die Königsherrschaft Jesu Christi:** „auf daß ich in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene." Hierauf weisen die Gleichnisse des Herrn und die gewaltigen Bilder der Offenbarung St. Johannes hin. Diese Form steht über Raum und Zeit, sie ist „eschatologisch", d. h. sie weist durch die raumzeitlichen Entwicklungen und Verwicklungen auf die Vollendung in der Ewigkeit. Die andere Form ist **die örtliche Gemeinde**, es ist ein Verdienst des Apostels Paulus, daß er diese Form der Gemeinschaft, die unter allen Religionen ausschließlich dem Christentum angehört, in ihrem geistlichen Wesen erfaßt und dargestellt hat. Es ist die Gemeinschaft derer, die mit Christo als ihrem Herrn verbunden sind; dem Apostel bot sich von selbst das Bild von Christo als dem Haupt und den Christen als den Gliedern seines geistlichen Leibes. Und nun entwickelt er, wie alle Glieder untereinander zu gegenseitiger Dienstleistung verbunden und verpflichtet sind, das Idealbild einer lebendigen Gemeinde. Unumgänglich notwendig sind darin der Dienst mit dem Worte Gottes, der immer wieder zu dem Herrn ruft und leitet, eine Lebensordnung, die dem Geist Christi entspricht (denn „wer den Geist Christi nicht hat, ist nicht sein,"), und das Heilige Abendmahl als der Ort, an dem die Begegnung der gläubigen Seele mit dem erhöhten Herrn immer von neuem statthat. Ob darin die drei traditionellen Ämter des Bischofs, Priesters und Diakonen bestehen; ob die Ordnung anglikanisch, presbyterianisch oder kongregationalistisch sein soll, sollten Zeit und Umstände ergeben; es ist immer wahrscheinlich, daß die geistliche Autorität und die kirchliche Erfahrung der Gemeindegründer den Ausschlag geben; aber sie sollten die von ihnen eingeführten Ordnungen nicht zu Glaubensartikeln machen und die Freiheit geben, sie nach Bedarf zu ändern.

5. Die örtliche Gemeinde weist über sich hinaus auf **die Kirche**, und zwar nicht nur aus praktischen Bedürfnissen (wie die finanzielle, moralische und geistliche Hilfe der stärkeren für die schwächeren Gemeinden; die geschlossene Front zum Widerstand gegen Verfolgung und Synkretismus; die gemeinsamen Angelegenheiten in Kirchenzucht, Ausbildung, Anstellung und Besoldung der kirchlichen Diener;

Schulwesen, Literatur u. dergl.), sondern aus Glaubensmotiven. „Ich glaube eine heilige allgemeine christliche Kirche." Das ist mit der biblischen Idee des Reiches Gottes gegeben. Darauf weisen im Epheser- und Kolosserbrief die tiefen und gehaltvollen Ausführungen des Apostels über den Zusammenhang des göttlichen erhöhten Herrn mit der Universalität des von ihm erworbenen Menschheitsheils und der Veranlagung der Kirche auf die Umfassung der ganzen erlösten Menschheit. Dieser Universalitätstrieb wirkt sich normalerweise zunächst aus im Bereich eines begrenzten Volkstums, also in der Regel eines Sprachgebiets, und führt damit zur Bildung von Volkskirchen. Damit sind nicht nach heimatlicher Deutung des Wortes Volksgruppen gemeint, die traditionell auf Grund der Taufe und einer gewissen kirchlichen Lebensordnung zu einer kirchlichen Gemeinschaft gehören; sondern es ist ein Gemeindeverband gemeint, der volkstümlichen Charakter trägt und der auf Umfassung dieser Volksgemeinschaft angelegt ist (wie man das an der Batak- und Niasmission wie an einem Paradigma studieren kann). Die „Volkskirche" wird oft gestört, entweder dadurch daß im Bereich desselben Volkes verschiedene Missionen neben-, vielleicht sogar gegeneinander arbeiten und so unverbunden verschiedene kirchliche Gebilde entstehen; oder daß dieselbe Mission (oder sendende Kirche) auf demselben Gebiet (z. B. Südafrika) unter sehr verschiedenen Volksstämmen arbeitet und die von ihr gesammelten Gemeinden zu einer kirchlichen Einheit zusammenfaßt. Damit kommen wir zu den Fragengruppen, welche im Mittelpunkt der Beratungen der Hangtschauer Konferenz stehen sollen. Es handelt sich um vier Gruppen:

I. die Volkskirche und ihre Umwelt;
II. der innere Aufbau der einzelnen Volkskirche;
III. das Verhältnis der verschiedenen werdenden Volkskirchen auf dem gleichen Gebiet;
IV. die werdenden jungen Kirchen und die sendenden alten Kirchen.

Diese vier Fragengruppen gehen vielfach ineinander über. Wir greifen nur die wichtigen, heute zur Verhandlung stehenden Fragen heraus.

I.

Kirche und Umwelt. Jede Betrachtung der Probleme der werdenden Kirchen muß im Auge behalten, daß die protestantische Weltmission ohne ihr Zutun, oft gegen ihren Willen hineingebettet ist in die steigende Flut der von den „christlichen" Ländern aus-

strömenden abendländischen Kultur. Das ist zweifellos im vorigen Jahrhundert für sie eine starke Förderung gewesen; es droht jetzt mehr und mehr eine Hemmung zu werden. Die Wirkung ist mannigfach. Sie erweckt weithin den Kulturhunger, das Verlangen, sich diese bewunderte Kultur in möglichst großem Umfang und möglichst schnell anzueignen, und als der bequemste Weg wird weithin (mit Recht) die Mission angesehen. Sie richtet in weiten friedlosen Gebieten etwa die Pax britannica auf, erschließt das Land durch Verkehrsmittel und neue Erwerbszweige und schafft damit eine weitgehende Sympathie mit den weißen Herrn, die auch dessen Religion zugute kommt. Sie beutet aber auch den Eingeborenen rücksichtslos aus und beherrscht ihn mit gepanzerter Faust; dadurch erweckt sie eine sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt steigernde Reaktion, die sich in Nationalismus und Rassegegensatz äußert und sich auch gegen die weißen Missionare und die von ihnen importierten Kirchen wendet („Jagdhunde der Europäer"). Die mit Mißtrauen vermischte Abneigung wird gesteigert durch die Feststellung, daß die Missionen vielfach von der Regierung für ihre Arbeit große finanzielle Unterstützungen (für ihre Schulen, Krankenhäuser usw.) beziehen, also in ihrem Solde zu stehen scheinen. Sowohl die Missionare wie die jungen Kirchen kommen dadurch in eine schiefe Stellung. Von den Missionaren erwartet (und fordert) die weiße Landesregierung, daß sie loyal ihre Interessen und Intentionen fördern; sie sind in britischen Gebieten durch die Memoranden A und B dazu verpflichtet; die Einheimischen rechnen ebenso bestimmt darauf, daß die Missionare ihren berechtigten und oft mit Leidenschaft vertretenen Gegensatz gegen die Fremdherrschaft billigen und unterstützen. (Man denke an die Schwarzen-Gesetzgebung in Südafrika und die Stellung der Missionskreise dazu.) Die Eingeborenen-Kirche muß bestrebt sein, ihren Charakter als ausländische Kulturkolonie im Sold der weißen Herrn möglichst rasch und gründlich abzustreifen; sie wird also bestrebt sein, sich von den Missionaren zu distanzieren und trotz ihrer Armut die finanzielle Selbständigkeit anstreben.

Die Auseinandersetzung von Mission und junger Kirche mit der Umwelt und der Regierung vollzieht sich hauptsächlich auf drei Gebieten: 1. Die Regierungen haben erkannt, welche machtvollen Mittel ihnen besonders durch **die Schule**, aber auch durch andere Mittel zur Formung des Öffentlichkeitswillens zu Gebote stehen. Die Mission ist fast überall in der nichtchristlichen Welt die Pfadfinderin der modernen Schule gewesen und ist es im Mädchenschul-

wesen meist noch heute. Nun vollzieht sich zwischen den Regierungen einerseits, den Missionen und den jungen Kirchen andererseits, aber auch zwischen den Missionen und den jungen Kirchen ein reibungsvolles Ringen um die Schule. In Südafrika bezahlt die Regierung die Gehälter der Lehrer, die aber zugleich Angestellte der Mission und der Kirche sind; fühlen sie sich als Staats- oder als Kirchenbeamte? In Japan nimmt die Regierung ein Monopol für die Volksschule, also für die sechs oder acht unteren Jahrgänge, in Anspruch; für Mission und Kirche bleiben also nur die Kindergärten und die oberen Schulgattungen. In China hat die Leitung der Schulen fast allgemein in die Hände von Chinesen gelegt werden müssen. In der Türkei unterliegt alles Fremdenschulwesen starken Beschränkungen, die eine religiöse Beeinflussung der türkischen Jugend fast unmöglich machen. Die Mission hat ein Interesse daran, der jungen Kirche so viel von ihrem Schulwesen zu übertragen, als sie bedarf und sie zu tragen imstande ist. Das gilt zunächst von den christlichen Gemeindeschulen. Aber wo sind die jungen Kirchen schon imstande, voll qualifizierte christliche Lehrer auszubilden? Höheres Schulwesen ist meist teuer, und die amerikanische Methode, Colleges und Universitäten durch reiche Stiftungskapitalien auf eigene Füße zu stellen (wie die Doschischa in Kyoto) hat sich als zweischneidig erwiesen. Im britischen Afrika sind die Regierungen meist geneigt, den Missionen den weitaus größten Teil des Schulwesens zu überlassen; aber eben den Missionen, nicht den jungen Kirchen.

Gerade auf diesem Gebiete ist ein vertrauensvoller Zusammenschluß der Missionen erwünscht, oft unumgänglich, um gegenüber den Regierungen ihre gemeinsamen Interessen wirkungsvoll zu vertreten.

2. Das Verhältnis der Mission zu ihrer Umwelt gestaltet sich besonders schwierig im totalitären Staat. Der Problemkreis **Kirche und Staat** hat eine zweitausendjährige Geschichte hinter sich, welche die Kirche auf die höchsten Höhen und in die tiefsten Abgründe geführt hat. Seit der Französischen Revolution setzte sich in der Kulturwelt die Demokratie in der Form des konstitutionellen Staates durch, und mit der darin betonten, möglichst weitgehenden Freiheit gehörte religiöse Toleranz zu seinen Grundprinzipien. Seit dem Ende des Weltkrieges verbreitet sich immer mehr die moderne Form des totalen Staates; wir finden ihn in Italien als Faschismus, in Rußland als Sowjet-Republik, aber ebenso schon in Portugal, der Türkei, Mexiko und Japan. Die Entwicklung des Völkerlebens scheint in

dieser Richtung zu gehen, wie auch die kürzliche Revolution in Griechenland und der Bürgerkrieg in Spanien beweisen. In jedem Fall wird sogleich das Verhältnis des Staates zur Kirche und zur Mission ein brennendes Problem; man denke an die russische Religionsverfolgung. Ähnliche Entwicklungen vollziehen sich in Mexiko mit einer rücksichtslosen Bekämpfung der katholischen Kirche, in Portugal unter ultramontanem Vorzeichen in einer starken Einengung der protestantischen Missionen in den Kolonien, in der Türkei unter der nationalistischen Losung in der Bekämpfung ebenso der alteinheimischen Kirchen wie der modernen Missionen, in Japan in der hohen Protektion des Kaiserkultes als des für alle Japaner — Koreaner und Formosaner! — verbindlichen Loyalitätserweises. Die Lage ist in jedem Lande verschieden, fordert aber überall sorgfältiges Beachten der Zeichen der Zeit, um nicht unveräußerliche Ansprüche unseres Glaubens preiszugeben. Begreiflicherweise haben die Last der Verantwortung die jungen Kirchen zu tragen, und es geht damit eine Zurückdrängung der Missionen, besonders ihres öffentlichen Auftretens, Hand in Hand. Wir stehen vor einer neuen, aber schnell um sich greifenden Form des Staatslebens; auch wo dies die typische Form der Diktatur und der Herrschaft einer Partei noch nicht angenommen hat, macht sich die Neigung geltend, ein Gebiet des öffentlichen Lebens nach dem andern zur ausschließlichen Beherrschung und Gestaltung in Anspruch zu nehmen. Da nun fast überall die frühere zentrale Stellung des Christentums im Geistesleben der Völker heftig bestritten wird, geht damit eine Zurückdrängung christlicher Einflüsse auf allen Lebensgebieten Hand in Hand. Es ist noch eine Nachwirkung der früheren christentums-freundlichen Einstellung, wenn in China und Japan so viele Christen in einflußreichen Staatsämtern sind. Das Verhältnis zum Staat wird für die jungen Kirchen in allen Ländern, auch in den Kolonien und Mandaten, mehr und mehr zu einem schwierigen Problem.

3. Ähnlich schwierig liegt es auf zwei andern Gebieten, **der ärztlichen** und der **sozialen bzw. wirtschaftlichen Hilfe.** Bekämpfung der Krankheitsnot, speziell der Kindersterblichkeit, der Tropenkrankheiten und der Seuchen sind ein Ruhmestitel der modernen Kulturbewegung, und die Missionen haben meist dabei in der vordersten Reihe gestanden. Aber in dem Maße, als die Regierung großzügig die ärztliche Hilfe in die Hand nimmt, verliert der Dienst der Mission an Bedeutung. Es war gewiß eine richtige Losung, die auf der

Jerusalemer Konferenz 1928 ausgegeben wurde, daß es Ehrenpflicht der jungen Kirchen sei, ihre christliche Liebe und Barmherzigkeit durch Erweisung umfassender ärztlicher Hilfe an ihren Landsleuten zu bewähren. Aber die Ausbildung von eingeborenen Ärzten und selbst von Pflegepersonal ist mit großen Schwierigkeiten verbunden, und eine großzügige ärztliche Hilfe gelingt bisher nur unter der Leitung der Mission. Vielleicht könnten hier die 100jährigen Erfahrungen des Dienstes der deutschen Diakonie auch auf dem Missionsfelde noch besser nutzbar gemacht werden, damit die werdenden Missionskirchen den Segen der inneren Mission durch eingeborene Diakonissen kennen und schätzen lernen. Denn die Diakonissen geben in erster Linie den christlichen Geist des Hauses in den Spitälern an und leisten auch als Gemeindeschwestern einen Dienst, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann. So würde in den jungen Kirchen eine Gemeindediakonie wie in der alten Christenheit entstehen und damit der Mission ein kirchengeschichtlich wichtiger Dienst geleistet werden. Betreffs der sozialen und wirtschaftlichen Hilfe ist es gewiß richtig, daß sich Christentum und Kommunismus als die großen Bewerber und Widersacher gegenüberstehen; die weltweite, überaus geschickte und rücksichtslose russische Sowjet-Propaganda spielt sich überall als die einzige Rettung der in Armut und Elend versinkenden Massen auf und macht überall radikale Feindschaft gegen die Religion in jeder Form zu ihrer Losung. Aber wie gering sind die Mittel, die im Vergleich dazu den Missionen zur Verfügung stehen, — papierene Programme, volltönende Entschließungen, allerlei Unternehmungen. Es ist Grund zu besonderem Dank, daß der japanischen Kirche ein christlich-sozialer Führer großen Formats in Kagawa beschert ist. Wollte Gott den jungen Kirchen mehr solche geborenen Führer bescheren! In der Tat, es hängt für das Christentum als Missionsmacht viel, vielleicht alles davon ab, ob es sich nicht in der Theorie, sondern in der Praxis als die göttliche Rettermacht der Liebe erweist!

Bei alledem hat die Mission trotz ihrer Einbettung in und Einengung durch die steigende Kulturflut stets dessen eingedenk zu sein, daß sie eine besondere, spezifisch religiöse Aufgabe hat und nach dieser ihre Arbeit in jeder Hinsicht ausrichten muß. Sie will keine Kulturbewegung sein, sondern das Reich Gottes bauen. Das ist um so wichtiger in einer Zeit, wo sich bei den nichtchristlichen Völkern Asiens und Afrikas teils aus Kulturstolz, teils aus Rassebewußtsein die Reaktion gegen die europäische Kulturüberflutung mächtig regt.

II.

Der innere Aufbau der jungen Kirchen hat die Missionare und die Missionstheoretiker von Anfang an lebhaft beschäftigt, besonders seit sie sich zu ihrer Überraschung davon überzeugten, daß die Entwicklung sie wider Willen über die Sammlung einzelner Auserwählter zu werdenden Volkskirchen weiterführte. Im vorigen Jahrhundert hat zwei Jahrzehnte lang das Ringen mit dem Kastenproblem die Gemüter in Spannung gehalten. Heute stehen die hauptsächlich durch deutsche Missionsleute wie D. Bruno Gutmann, Dr. Christian Keyßer, D. Siegfried Knak und andere aufgeworfenen Fragen um die **„urtümlichen Bindungen"** bei den primitiven Völkern im Vordergrunde. Es war leicht verständlich, daß von den Missionaren das Heidentum in Afrika und Neuguinea zunächst deshalb schroff abgelehnt wurde, weil es ihnen in abschreckender Form als Vielweiberei, Sklaverei, Zauberei und Häuptlingswillkür entgegentrat. Es war fortschreitende Einsicht, daß unter dieser grauen Oberfläche gesunde Kräfte eines überraschend starken Gesellungswillens vorhanden waren, und daß der „Nomos"[1]) dieser Völker von da aus volkserhaltende Ordnungen aufgebaut hatte, mit deren Beseitigung die Zerstörung des Volksethos unvermeidlich schien. War es möglich, diese Gesellungskräfte — etwa in Anlehnung an die dort gewachsenen Formen — in den Dienst des Gemeindeaufbaus zu stellen? Christian Keyßer hat sie in Neuguinea in die Richtung auf einen tatenfrohen und opferwilligen Missionsdrang zu den heidnischen Volksgenossen geleitet. Bruno Gutmann hat die Eheordnung, den Nachbarschaftsdienst, die Schildschaften der Jugend und andere den Bantu liegende Sitten eingeführt. Recht und Wichtigkeit dieser Bestrebungen werden heute fast allerseits anerkannt; die Frage ist nur, ob nicht der Gesellungswille selbst, der die Ordnungen tragen soll, durch die einströmende abendländische Kultur, die Landflucht der Jugend, das schlimme Vorbild der Weißen u. a. schon in solchem Grade zersetzt und in der Auflösung begriffen ist, daß er, auch mit christlichem Geist geimpft, keine lebensfähigen Ordnungen mehr hervorbringt.

Diese Überlegungen haben in Verbindung mit der in Deutschland besonders starken Betonung von Rasse, Blut und Boden zu weiterem Nachdenken angeregt. Es ist eine Tatsache, daß das Christentum von dem „Nomos" jedes Volkes in eigenartiger Weise geformt

---

[1]) Wilhelm Stapel hat diesen Ausdruck des „Volksnomos" geprägt, er meint die erstaunlich beharrliche ethische Grundstruktur der Völker, die sich in dem Wechsel der Zeiten behauptet.

ist; jedes Volk hörte sozusagen aus ihm eine besondere, seiner Seele zusagende Melodie heraus: Die Griechen, die Schöpfer des philosophischen Denkens, fanden in ihm letzte, höchste Wahrheit; sie vertieften sich in die Mysterien der Inkarnation und Trinität, sie schufen die Dogmen und die Dogmengeschichte. Die das Weltreich schaffenden Römer hörten vor allem die Botschaft von dem Gottesreiche auf Erden und sie bauten in Verfassung und Recht die Kirche als den Gottesstaat aus. Die Germanen mit ihrem tiefen Gemüt sahen in Jesus den Herzog, dem sie Treue bis in den Tod gelobten, in der Buße die verantwortungsbewußte Schuld, im Glauben die vertrauensvolle Hingabe, in allem die aus Sünde und Schuld geadelte sittliche Persönlichkeit. Es ist eine parallele Erscheinung, daß auch andere Völker ihre Religionen gleichsam automatisch aus und nach ihrem Nomos gestalten: Die Völker Indiens gestalten seit 3000 Jahren ihre Religionen aus Brahman und Atman, aus Seelenwanderung und Vergeltung zu einem tiefen Pessimismus und einer brennenden Erlösungssehnsucht. Die Chinesen haben seit dem Anfang ihrer Geschichte einem lebensbejahenden Optimismus gehuldigt, der in ihrem Reiche die ewigen Gottesordnungen verwirklicht sah. Die Japaner huldigen auch in ihrer Religion einem feurigen Nationalismus, der in der göttlichen Verehrung des Kaisers seinen Mittelpunkt hat. Ist das angeborenes Rassenerbe und damit „Schöpfungsordnung"? Wir können das auf sich beruhen lassen. Alle diese Völker sind aus verschiedenen Rassen zusammengewachsen, zum Teil sogar erst in geschichtlicher Zeit, und haben in Verbindung mit dieser Blutmischung ihren Nomos tiefgreifend verändert, wie wir es in Indien von der Zeit der Veden bis zum Hinduismus verfolgen können. Der Nomos ist kein angeschaffenes, damit unveränderliches Erbe; er wandelt sich im Schicksal der Völker, aber erst im Laufe der Jahrtausende; und immer beweist er eine zähe, das innere Leben der Völker gestaltende Kraft. Wie er die Christlichkeit der Griechen, der Römer, der Germanen gestaltet hat, so wird er auch die innere Gestalt des Christentums bei den Völkern Asiens und Afrikas eigenartig ausgestalten. Das ist gerade groß am Christentum, daß es nicht Uniformität erzwingt wie der Islam, sondern in jedem Volk aus seinem Nomos sich eigenartig gestaltet. Natürlich können das die Missionare nicht machen, es muß in der Vermählung mit der christlichen Seele aus den Tiefen des Volkstums aufsteigen. Auf diese Mannigfaltigkeit der Strahlenbrechung des göttlichen Lichts im Prisma der Volksseelen warten wir.

Das ist eine gerade jetzt im Vordergrunde stehende Fragengruppe. Mehrere andere sind nicht minder wichtig. Wie gewinnen die jungen Kirchen ihre Diener, d. h. die Pfarrer, Lehrer, Bibelfrauen, Diakonissen usw., und wie sichern sie ihnen die für ihren Dienst angemessene Vorbildung? Beamtete Diener auf Lebenszeit, womöglich mit festem Gehalt kennen meist die andern Religionen nicht; die Mission bürgert also neue Lebenszweige ein. Sie wird dabei von den Eingeborenen im Zusammenhang mit den andern Weißen gesehen, und diese zahlen ihren Angestellten Gehälter, die in ihren Augen sehr hoch sind. Lassen sie sich auf die finanzielle Kraft der jungen Gemeinden herunterschrauben, ohne die nun einmal geläufige Anschauung zu durchbrechen, daß Bildung einen Vermögenswert darstellt, von dem man eine angemessene Verzinsung erwartet? Mehr als das, die Mission und die jungen Kirchen wissen, daß von dem geistlichen Niveau ihrer Amtsträger bis zu einem gewissen Grade die Höhenlage ihres geistlichen Lebens abhängt. Die Mission wird also gerade die Prediger- und Lehrerseminare sowie Ausbildungsstätten für weibliche Hilfskräfte als einen ihrer letzten und wichtigsten Dienste an der junge Kirche ansehen.

Korea und Kaiser-Wilhelms-Land haben gezeigt, welchen wertvollen Dienst freiwillige Laienkräfte für die Hinaustragung der Botschaft in die heidnischen Massen leisten können. Wie läßt sich neben den natürlich unentbehrlichen Pfarrern solcher Laiendienst in weiterem Umfang mobilisieren? Auch diese Freiwilligen brauchen eine angemessene Schulung; wie soll sie beschaffen sein? und wie sind die Vorkehrungen dafür zu treffen? Kagawas evangelistische Bauernkurse sind ein lehrreiches Beispiel. Jedenfalls wird immer mehr die freiwillige Arbeit von nichtangestellten Männern und neuerdings auch Frauen für die jungen Kirchen von besonderer Bedeutung und Kraft.

Die Kirchengeschichte und überhaupt die Geistesgeschichte beweist auf allen Blättern, von welcher Bedeutung geistige und geistliche Führer sind. Es ist kaum abzuschätzen, von welcher Bedeutung für die alte Kirche Männer wie der Alexandriner Clemens, Origenes, Athanasius und die drei großen Kappadozier gewesen sind. Es haben glücklicherweise auch in der Missionsgeschichte solche Führer nicht gefehlt. Sie waren besonders reichlich in einem Volke der Führernaturen wie Japan, besonders spärlich bei den erst aus dem vorgeschichtlichen Dämmerzustand auftauchenden Negern, Papua und Melanesiern. Führer sind eine besondere Gottesgabe. Kann zu

ihrer Heranbildung etwas geschehen? Es liegt nahe, begabte und charakterlich gefestigte junge Leute auf die hohen Schulen des christlichen Abendlandes zu senden; und besonders die Angelsachsen haben in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien davon reichlich Gebrauch gemacht. Aber wie lassen sich dabei die Gefahren der volklichen Entwurzelung, der Ausländerei, der gesteigerten Lebensansprüche überwinden?

Der kirchliche Betrieb ist auch bei bescheidenen Ansprüchen kostspielig. Kirchen, Pfarrhäuser, Schulen, Lehrer und anderes belasten den Etat der armen Gemeinden. In den großen Kolonisationsperioden in Europa wie im lateinischen Amerika hat man Kirchen und Schulen mit Landbesitz ausgestattet; die Landeskirchen gründen ihre kirchliche Verwaltung auf Steuern, die Freikirchen auf die freiwilligen Opfer. Welche Weise der Aufbringung der kirchlichen Mittel empfiehlt sich bei den besonderen Lebensbedingungen der einzelnen jungen Kirchen im Blick auf ihre meist abgrundtiefe Armut? Selbst wenn ausnahmsweise die christliche Gemeinde über den Durchschnitt wohlhabend ist wie auf der Goldküste und in Uganda, so ist sie — wie die letzten Jahre der Weltwirtschaftskrise bewiesen haben — verhängnisvoll abhängig von den Schwankungen der Weltmarktpreise. Diese Fragen werden brennend, wenn wie in den deutschen Missionen plötzlich und unvorbereitet durch Devisenmangel alle Zuschüsse aus der Heimat für den Haushalt der jungen Kirchen unmöglich gemacht werden. Merle Davis ist vom Internationalen Missionsrat beauftragt, diesen Fragenkomplex in Asien zu studieren; das ist aber auch ein allgemeines Anliegen der jungen Kirchen.

Die eigentlich entscheidende Frage im Aufbau der Kirchen ist ihre geistliche Förderung. Der traditionelle Sonntagsgottesdienst reicht dazu nicht aus; die hemmenden Strömungen des Heidentums und des Säkularismus fordern mehr geistliche Nahrung. Jedes Feld muß herausfinden, was ihm am genehmsten ist: Sonntagsschulen, Gebetsvereinigungen von Frauen und Männern, Freizeiten, Mäßigkeits- und ähnliche Vereine. Die Liebe und die Sorge machen erfinderisch, — wie in der heimischen Christenheit. Eine Hauptsorge ist die Sicherung des geistlichen Bestandes und der Reinheit von Lehre, Bekenntnis und Wandel. Dabei ist zu erwägen, wieweit die jungen Kirchen die Bekenntnisse der alten übernehmen oder neu formulieren.

III.

Das Verhältnis der verschiedenen werdenden Volkskirchen auf dem gleichen Gebiet. Freilich schließt diese Gabe der Individualisierung die Gefahr der Zersplitterung in sich. Sie umgibt die jungen Kirchen auf allen Seiten. Wohl bekennen wir den einen Heiland, die eine Erlösung, die eine Wahrheit von Gott, wir wissen, daß die Una sancta ein dringendes Anliegen unsers Herrn gewesen ist (Joh. 17, 21—23). Auf ein Bekenntnis der christlichen Heilswahrheit hat sich mit Freudigkeit in Jerusalem 1928 die gesamte Weltmission des Protestantismus, mit einiger Schwierigkeit auch die ganze Christenheit (außer der römischen) in Lausanne 1926 vereinigt.[1]) Wir bekennen mit Paulus: „Ein Leib und Ein Geist, wie ihr berufen seid in Einer Hoffnung eurer Berufung; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater" (Eph. 4, 4—6). Aber wie unsäglich schwer sind alle Einigungsbestrebungen! Gewiß, die Bibelübersetzungen und die Bibelverbreitung sind in der Hauptsache in den Händen der drei großen Bibelgesellschaften vereinigt. Der Internationale Missionsrat, die nationalen Missions- und Christenräte und die großen Missionskonferenzen sind wenigstens gemeinsame Plattformen, auf welchen sich die Gruppen freundschaftlich begegnen und in wichtigen, gemeinsamen Angelegenheiten beraten. Aber das ist nicht genug. An der Missionierung der Tamulen und Telugu in der Madraspräsidentschaft arbeiten 41 Gesellschaften und Kirchen, in China 110, in Japan 52, in der südafrikanischen Union 45, und die meisten von ihnen machen den Versuch,

---

[1]) „Unsere Botschaft ist Jesus Christus. Er ist die Offenbarung dessen, was Gott in uns und was der Mensch durch ihn werden kann. Wenn wir vor ihm stehen, stehen wir der letzten Realität des Universums gegenüber. Er macht uns Gott bekannt als unseren Vater, der vollkommen und unendlich ist in Liebe und Gerechtigkeit. Denn in ihm finden wir den fleischgewordenen Gott, die endliche Offenbarung des Gottes, in dem wir leben, weben und sind ... Jesus Christus hat uns in seinem Leben und durch seinen Tod und durch seine Auferstehung den Vater erschlossen, die oberste Wirklichkeit als allmächtige Liebe, indem er durch das Kreuz die Welt mit Gott versöhnte, mit den Menschen litt in ihrem Kampf gegen Sünde und Übel, mit ihnen und für sie die Last der Sünde trug ... Wenn wir Gott in Christus sehen, so bringt und vertieft das das Bewußtsein unserer Sünde und Schuld. Wir sind nicht wert seiner Liebe. Wir haben uns durch unsere Sünde gegen seinen heiligen Willen aufgelehnt. Und doch, dieselbe Vision, die uns das Bewußtsein der Sünde bringt, bringt uns auch die Versicherung der Vergebung, wenn wir uns nur im Glauben dem Geist Gottes hingeben, so daß seine erlösende Liebe uns mit Gott zu versöhnen vermag." Aus: Martin Schlunk, „Von den Höhen des Ölbergs". S. 94. 1929. Stuttgart, Ev. Missionsverlag und Berlin, Furcheverlag.

Volkskirchen ihrer Art zu gründen. Das war erträglich, solange überall die Arbeit in den Anfängen steckte, die Entfernungen durch den Mangel der Verkehrsmittel groß und die Gemeinden klein waren. Es gab auch noch nicht den heißen Wettbewerb der katholischen Mission und das wirre Durcheinander freibeuterischer Richtungen wie der Pfingstler, der Sabbatarier, — der Freimissionarsgruppen im Lateinischen Amerika und der zahllosen „äthiopischen" Sekten in Afrika. Die Not ist in der Tat sehr groß. Zahlreiche Momente stehen ihrer Überwindung im Weg. Die „Mutterkirchen" wünschen ihren „Töchtern" in Übersee möglichst viel von ihren eigenen geistlichen Gaben als kirchliche Ausstattung mitzugeben; die „Tochter" wird dadurch der „Mutter" wie eine Wiederholung ähnlich, aber sie ist eben deshalb von ihren kirchlichen Nachbarn verschieden. Der Grad des Zusammenhangs der Tochterkirchen mit den Mutterkirchen ist verschieden, aber in demselben Grade ist ihre Freiheit gehemmt, in Verhandlungen mit Nachbarkirchen einzutreten. Die jungen Kirchen behaupten zwar mit großem Nachdruck, daß sie an den denominationellen Eigenbröteleien der Heimatkirchen kein Interesse haben; aber wenn sie — wie in Japan — fast völlig freie Hand zu kirchlichen Zusammenschlüssen haben, geht es doch damit auffallend langsam. Verhältnismäßig am leichtesten gelingen sie bei „Konfessionsverwandten", Anglikaner schließen sich mit Anglikanern, Lutheraner mit Lutheranern, etwa auch Wesleyaner mit Methodisten zusammen. Auch zwischen Presbyterianern, Reformierten und Kongregationalisten lassen sich meist die Zäune niederlegen. Zusammenschlüsse örtlicher Art über die denominationellen Schranken hinweg — wie sie in Südindien und Kenya versucht sind — erweisen sich als sehr schwierig. Die Erfahrung lehrt, daß die hemmenden Momente auch bei allgemeiner Bereitwilligkeit daheim und draußen nur zu überwinden sind, wenn die Verhandelnden ein starkes Gefühl von der Einheit und Einigkeit ihres Wahrheitsbesitzes haben und wenn sie lebhaft von der Aufgabe erfüllt sind, mit gemeinsamen Kräften das heidnische Volksganze mit dem Evangelium zu durchdringen. Auf diesem Gebiete liegen ungeheure und dringliche Aufgaben vor, und jede missionarische Zusammenkunft sollte neu dazu Anregung geben.

IV.

Die jungen und alten Kirchen. Mit gemeinsamen Kräften das heidnische Volksganze mit dem Evangelium zu durchdringen, — reichen dazu die verfügbaren Kräfte aus? Im vorigen

Jahrhundert ist immer wieder darüber geklagt, daß die junge Christenheit der missionarischen Autorität ermangele. Der große englische Missionsführer Henry Venn baute geradezu sein „Church Council System" auf der Theorie auf, daß die jungen Kirchen ihren gesamten kirchlichen Bedarf decken, daß dagegen die missionarische Aktivität bei der Mission verbleibe. Das ist ja nun zum Glück vielfach anders geworden. Die eingeborenen Christen haben in vorbildlicher Weise in Chosen-Korea und Neuguinea eine in die heidnischen Massen vorstoßende Aktivität entfaltet. — Japan, mit dem Kingdom of God-Werbezug und neuerdings mit einem allgemeinen evangelistischen Vorstoß, China, mit seinem „Fünfjahrsplan", Indien, mit ähnlich umfassenden Plänen, machen energische Anstrengungen, die Evangelisationsaufgabe an den heidnischen Massen tatkräftig in Angriff zu nehmen. Das gehört zu den erfreulichsten Zeichen der missionarischen Lage. Man hört auch gelegentlich Stimmen z. B. in Japan, die Christianisierung des japanischen Volkes sei fortan die Aufgabe der japanischen Kirche, und es liege bei ihr, ob und in welchem Umfang sie dazu noch ausländische Hilfe in Anspruch nehme. Oder in den Vereinigten Staaten: anderthalb Jahrhunderte habe man mit heroischer Anstrengung und großen Mitteln die jungen Kirchen aufgebaut; nun sei diese Aufgabe erledigt, und die amerikanischen Kirchen könnten sich in Zukunft andern Aufgaben zuwenden. Es ist nötig, daß wir den Tatbestand nüchtern ins Auge fassen:

1. Noch sind fast überall trotz aller Leitungs-Übertragung die alten und die jungen Kirchen in vielen Arbeitszweigen verbunden, besonders in den Anstalten verschiedener Art, den Universitäten, hohen Schulen, Hospitälern, Verlagsanstalten usw. Es hat daran nicht einmal sehr viel geändert, daß z. B. in China gesetzlich an der Spitze dieser Anstalten jetzt chinesische Leiter und Verwaltungsräte stehen müssen. Auch ist die Frage nicht leicht zu beantworten, welches Maß von kirchlicher Ausstattung die „Mutter" der „Tochter" mitgeben soll — Kirchen, Pfarrhäuser, Schulen, Lehrerwohnungen, Kirchhöfe, Vermögenswerte. Es ist schade, wenn zu reich ausgestattete Gemeinden z. B. die schönen Kirchen nicht in baulichem Zustande zu erhalten imstande sind, oder wenn ärmlich ausgestattete in ihrem kirchlichen Betrieb einen armseligen Eindruck machen, vielleicht in der Nähe von schönen heidnischen Tempeln. Die amerikanische Methode, große Anstalten, z. B. Universitäten oder hohe Schulen, durch reiche Stiftungen selbständig zu stellen, macht zwar der groß-

herzigen Freigebigkeit alle Ehre, bewährt sich aber aus verschiedenen Gründen in der Mission meist nicht.

2. Wenn heute in Verbindung mit dem übersteigerten Rassegefühl und Nationalismus ein gewisses Abrücken der jungen Kirchen von den alten vielleicht unvermeidlich ist, bleiben doch die jungen Kirchen dessen eingedenk, daß die Isolierung für sie mit Gefahren verknüpft ist. Die Kirchengeschichte berichtet in alten und neuen Zeiten von nur zu vielen Kirchen, die in ihrer Loslösung von den Mutterkirchen der geistlichen Verarmung, vielleicht gar der Wiederaufsaugung durch das umgebende Heidentum verfallen sind. Das volksmäßig zusammengeballte Heidentum hat starke Kräfte, entweder die jungen Kirchen als Fremdkörper auszuscheiden und sie zu einem isolierten Zwergdasein zu verurteilen oder sie auf dem Wege einer fortschreitenden synkretistischen Verwässerung sich wieder einzugliedern.

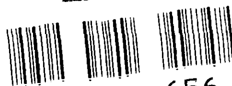
3. Der Missionsauftrag an alle Welt und alle Völker bleibt für die sendenden Kirchen unwandelbar bestehen, solange noch zwei Drittel der Menschheit und mehr außerhalb des Bereiches der Christenheit leben. Niemand denkt an eine oberflächliche Massenchristianisierung oder eine äußerliche Einkirchung der Völker, selbst wenn solche phantastischen Pläne früher gelegentlich auftauchten. Aber heute sind auf den meisten Missionsfeldern die christlichen Kirchen verschwindende Minoritäten — in China etwa $^{3}/_{4}$ Million Protestanten unter 450 Millionen, in Japan $^{1}/_{3}$ Million unter 65 Millionen, in Britisch-Indien $2^{1}/_{2}$ Millionen unter 350 Millionen, in Holländisch-Indonesien $1^{1}/_{2}$ Millionen unter 60 Millionen usw. Bei der allgemeinen Weltoffenheit und dem Weltverkehr ist der Missionsruf vielmehr heute dringender als je. Für die 130 Millionen Afrikaner entscheidet es sich vielleicht in wenig Menschenaltern, ob Christus oder Mohammed siegt. In einem Lande wie Japan wird heute von einsichtigen Kennern ernst erwogen, ob seine Missionszeit sich schon dem Ende zuneige. In Britisch-Indien bewegt viele die ernste Frage, wie sich nach der Verleihung des Dominion-Status und der Konstitution die Lage der christlichen Missionen gestalten wird. Überall fordert die gespannte Lage zur Anspannung aller Kräfte auf: die Heimatkirchen wissen sich mit den jungen Kirchen als Treuhänder Gottes, die Heilsbotschaft an die ganze Menschheit auszurichten; über dem Wechsel der Zeiten und Völker stehend, schauen sie auf das Kommen des Himmelreiches, für das ein „Mitarbeiter Gottes“ zu sein ihre höchste Ehre ist. Natürlich darf nicht so ge-

teilt werden, daß den europäischen Arbeitern die Missionsaufgabe, den inländischen der Auf- und Ausbau der Kirchen zugesprochen wird. Kräftige Teilnahme an der Mission ist für die junge Kirche Lebensnotwendigkeit.

Aber freilich eine neue Ära der Missionen bricht mit dieser Arbeitsgemeinschaft der alten und jungen Kirchen auf der Grundlage der gleichen Verantwortung an: Die Verantwortung der jungen Kirchen wächst; sie treten in ihr Mannesalter. Auf manchen Feldern wird die Führung bei den jungen, auf andern bei den alten Kirchen liegen. Es bedarf überall der vertrauensvollen Erwägung und einsichtigen Überlegung, welche Aufgaben die einen und die andern, und welche sie gemeinsam übernehmen. Das Schlagwort „cooperation on definition" wurde in Japan am Anfang des Jahrhunderts geprägt; es wurde damals von den selbstbewußten Japanern so gedeutet: wir bestimmen, welche Art und welcher Grad der Mitarbeit der Missionen noch erwünscht ist. So wird es nicht gehen; aber eine immer neue „Arbeitsgemeinschaft auf Grund gütlicher und verständnisvoller Vereinbarung" ist ein Gebot der Stunde. Oft werden die Missionen in der Lage sein, größere Geldmittel auszuwerfen und gut gebildete Missionare zur Verfügung zu stellen; noch häufiger wird die Hauptlast der Arbeit von den von den jungen Kirchen gestellten einheimischen Mitarbeitern getragen werden; und wenn sie in den bezahlten Dienst der Mission treten, erfordern die parallelen Gehaltssätze der Mission und der jungen Kirche sorgfältige Abwägung.

Alles in allem, die protestantische Weltmission steht an einem entscheidenden Punkte. Sie wünscht dringend, den jungen Kirchen jede Möglichkeit freier Entwicklung ihrer Kräfte zu geben; und sie rüstet sich mit neuem Eifer zur Inangriffnahme der gewaltigen, ihr noch obliegenden Aufgaben. Alte und junge Kirchen reichen sich vertrauensvoll zu gemeinsamem Dienst die Hand, um die Gottesbotschaft des Heils an die Menschheit auszurichten mit dem Gebet: Dein Reich komme.

RICHTER
Junge kirchen



DATE	ISSUED TO
JUL 4 1977	In State Univ.
AUG 4 1977	Interlibrary Loan

